

PODIUMSDISKUSSION

EINSATZ UND AUFSTIEG – KONTUREN EINES ZEIT- GEMÄSSEN BÜRGERBEGRIFFS?

IMPULS: Prof. Dr. Armin Nassehi, Ludwig-Maximilians-Universität München

DISKUSSION: Prof. Dr. Bernhard Vogel, Ehrenvorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung, Ministerpräsident a.D.
Prof. Dr. Hans Fleisch, Generalsekretär des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen
Inge Kloepfer, Frankfurter Allgemeine Zeitung
Prof. Dr. Armin Nassehi, Ludwig-Maximilians-Universität München

MODERATION: Dr. Theo Sommer, Editor-at-Large, DIE ZEIT

THEO SOMMER: Wir sind ja von unserem 1. Podium schon mitten in die Thematik hinein geführt worden und wir wollen da weitermachen, wo sie aufgehört haben. Ich darf Ihnen zunächst einmal unsere Mitdiskutanten vorstellen, und ich beginne mit der einzigen Dame in unserer Runde, Inge Kloepfer. Wir alle kennen Sie von der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Eigentlich hat sie begonnen als Sinologin und Japanologin, hat aber dann umgesattelt, ist in die Wirtschaftsredaktion gewechselt, hat vor wenigen Jahren eine Biographie über Friede Springer geschrieben, ist ein Bestseller geworden, und auch ihr Buch „Aufstand der Unterschicht“ hat sehr viel Aufsehen erregt. Darin prophezeit sie uns nämlich für das Jahr 2020 französische Verhältnisse, eine Erhebung der an den Rand gedrängten Menschen, ein Aufstand des Prekariats.

Ich begrüße als nächsten Bernhard Vogel, der dankenswerterweise eingesprungen ist für Herrn Di Fabio, der dienstlich verhindert war. Wir alle erinnern ihn als Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz 1978 bis 1988 und als Ministerpräsident des Freistaats Thüringen 1992 bis 2003. Wie vorher angemerkt wurde, der einzige Ministerpräsident, der in zwei verschiedenen Ländern an der Spitze stand.

Neben Ihnen begrüße ich Professor Fleisch. Herr Fleisch ist Generalsekretär des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen. Er hat eine bunte und erfolgreiche Karriere in der Stiftungswelt hinter sich, hat sich vor allem einen Namen gemacht als Mitgründer und Geschäftsführer der Deutschen Stiftung Weltbevölkerung in Hannover. Wenn ich aufzählen würde, in welchen anderen Beiräten, Aufsichtsräten und Kuratorien der Stiftungswelt er noch sitzt, dann wären wir in einer halben Stunde noch hier. Seine Themen sind Bürgerschaftliches Engagement, auch das Wirken von Nichtregierungsorganisationen und vor allem von Stiftungen – nach seiner Statistik gibt es in der Bundesrepublik Deutschland davon 18.000. Aber beim Glas Wasser sagt er Ihnen, dass dies nicht stimmt, sondern dass es in der Statistik eigentlich doppelt so viele sind, weil viele ihrer rechtlichen Form wegen gar nicht aufgeführt werden.

Und zum Schluss, last but not least, unseren Impulsredner, Professor Nassehi. Er ist Professor für Soziologie an der Universität München. Allein sein Publikationsverzeichnis hat ungefähr den Umfang einer derzeit viel diskutierten Dissertation. Er hat auch Studien über Taxifahrer geschrieben. Wir sind alle gespannt auf Ihr Impulsreferat.

ARMIN NASSEHI: Vielen Dank, Herr Sommer, meine Damen und Herren, ich freue mich, dass ich hier vor Ihnen sprechen darf. Das letzte Panel ist mit einem Appell an Klassenbewusstsein zu Ende gegangen. Ich habe mich immer gefragt, warum die Veranstaltung an der Karl-Marx-Allee ist, jetzt weiß ich es.

Ich möchte eine Bemerkung von Herrn Hacke von vorhin eigentlich in meinem Statement aufnehmen, nämlich die Frage, wovon wir eigentlich reden, wenn wir vom Bürgertum sprechen. Mir scheint es, dass hier allerlei Äquivokationen dazu führen, dass für uns nicht ganz eindeutig ist, was das denn eigentlich sei.

Bürgerlichkeit war zunächst mal ein klarer Begriff, als es noch ein Schimpfwort war. Von Bürgerlichkeit zu sprechen, es gehörte im politischen Spektrum auf die sogenannte konservative Seite. Es ging darum, die Verhältnisse zu bewahren, es ging um die Idee, das heißt, die Werte und die Praxis, dass jeder seines eigenen Glückes Schmied sein könne, dürfe und solle. Es ging darum, dass sozialer Aufstieg aus eigener Kraft möglich sei und man konnte eine relativ eindeutige Trägergruppe festmachen. Das konnte man an ihrer Architektur, ihrer Musik, ihren Lebensräumen, an Familienmodellen, an ihrer Moral, an ihren Diskursen über Werte und an der Ordnung, in der sie lebten, relativ klar festmachen. Das Wichtigste, was historisch wahrscheinlich das Bürgertum, das Bürgerliche ausgemacht hat, das war die Umstellung, sein Leben nicht von außen, sondern von innen zu betrachten. Wenn man es auf eine Formel bringen will, kann man sagen: Der Bürger soll wollen, was er soll. Er soll nicht von außen gezwungen werden, sondern er soll die Dinge, die er da tut, aus freien Stücken tun. Und diese Vermittlung von Sollen und Wollen, ja, die ist fast zu einer Art Anthropologikum geworden. Wenn wir uns das europäische,

das deutsche Denken über Handlungstheorien oder Selbstbewusstsein u. ä. anschauen, geht es fast immer um diese Vermittlung von Sollen und Wollen. Womöglich ist davon eine Art Benutzeroberfläche geblieben. Wenn wir vom neuen Bürgertum sprechen, dann sprechen wir bisweilen von ästhetischen Formen, die etwas zitieren, wovon die Träger womöglich nicht mehr genau wissen, was damit gemeint ist. Und das hat etwas mit einer Mediengesellschaft zu tun, in der fast alle Formen, mit denen wir zu tun haben, ja, man kann fast sagen, ein Pop-Phänomen geworden sind. Von Pop-Phänomenen spricht man dann, wenn die Formen für sich selbst stehen und auf nichts weiter dahinter verweisen. Ich behaupte nicht, dass das empirisch so sei, aber man kann sicherlich empirische Beispiele dafür finden, dass vieles von dem, was Neue Bürgerlichkeit heißt, lediglich das ist.

Würde ich jetzt Schluss machen, wäre ich dem Auftrag nicht gerecht geworden. Ich möchte nämlich aus einer durchaus auch normativen Perspektive zeigen, was denn Bürgerlichkeit heute womöglich positiv heißen kann. Hier fallen mir zwei Phänomene ein, das eine ist das, worüber hier den ganzen Tag schon gesprochen wurde, nämlich Gemeinsinn und Engagement – man könnte sagen, die Vermittlung von privater und öffentlicher Praxis. Das war immer etwas, was das Bürgerliche ausgemacht hat. Das Engagement für ein Allgemeines, das dadurch vermittelt wird, dass jeder es aus freien Stücken tatsächlich tut, ist meistens jenseits des Erwerbslebens. Darüber will ich im Moment nicht weiter sprechen, das werden wir in der Diskussion sicherlich noch machen. Was ich als Beitrag dazusetzen möchte, das ist eine Figur, die einem womöglich nicht als erstes einfällt, wenn man an Bürgerlichkeit denkt. Diese Veranstaltung spricht von einem Miteinander. Dieses Miteinander wird sehr leicht gefordert, die Frage ist nur, welcher Qualität ein Miteinander sein muss, dass eine Gesellschaft funktioniert. Gerade die deutsche Geschichte ist voll von zu starken Formen von Geselligkeit und Miteinander. Man muss sich fragen, ob es nicht gerade das Bürgertum, und zwar als Trägergruppe, gewesen ist, das die stärksten Potenziale haben könnte, neue Formen von Miteinander zu beschreiben.

In einer bürgerlichen Gesellschaft zu leben, so behaupte ich, bedeutet, das Privileg der Fremdheit in Anspruch nehmen zu können. Die bürgerliche Gesellschaft lebt von einem bürgerlichen Privileg, in Ruhe gelassen werden zu können. Ich versuche, das meinen Studenten immer an einem einfachen Beispiel klar zu machen, welche Bedingungen eigentlich gegeben sein müssen. Ich lehre in München, deshalb dieses Beispiel – über den Marienplatz gehen zu können, dort Hunderten von Fremden zu begegnen und keinen von ihnen bedrohlich zu finden. Die jungen Leute halten das für fast natürlich. Das ist es aber nicht. Jeder, der schon in Weltgegenden war, in denen das nicht selbstverständlich ist, wird feststellen, dass es starke gesellschaftliche Bedingungen braucht, die Fremden nicht nur als nicht bedrohlich, sondern sogar als eine Ressource ansehen zu können. Ich behaupte, dass man nur dort, wo man den Fremden als Fremden begegnet und nur dort, wo viele sind, auch allein sein kann, weil viele da sind. Die ganze Diskussion um Individualisierungsprozesse wird womöglich missverstanden, wenn man Individualisierung nur für etwas hält, das Individualismus meint. Individualisierung bedeutet ganz bürgerlich, dass die Idee, sich wechselseitig tatsächlich nur im Ausschnitt der konkreten Persönlichkeit wahrzunehmen, eine Ressource ist, die bestimmte kulturelle Muster braucht. Wenn man genau hinguckt, sind diese kulturellen Muster genau die, die man bürgerlich nennt. Ich behaupte, dass die Zukunft unseres Gemeinwesens davon abhängt, ob dieses bürgerliche Privileg in Ruhe gelassen werden zu können, erhalten bleibt. Im klassischen Sinne des Verfassungsstaates sind das zunächst die Abwehrrechte des Einzelnen gegenüber dem Staat. Das ist heute nicht mehr unser Problem, zumindest nicht hier, aber es sind die Fragen, ob wir in einer Kultur leben, in der wir tatsächlich es den Menschen ermöglichen, Unsichtbarkeit leben zu können. Es gibt in dieser Gesellschaft Gruppen, die diese Unsichtbarkeit nicht leben können. Sie können das übrigens auch daran sehen, dass Diktaturen oder antibürgerliche Gesellschaften stets Sichtbarkeit herstellen. Die interessante Frage ist, ob wir uns Gedanken darüber machen müssen, wie wir diese Art von Unsichtbarkeit in dieser Gesellschaft tatsächlich herstellen können. Sie werden sagen, das gibt es empirisch gar nicht. Doch, das gibt es.

Schauen Sie sich kulturelle Formen an im Fernsehen, in dem wir sozusagen eine Art von Authentizitätskultur lernen, die mit dem Bürgerlichen nicht mehr viel zu tun hat.

Stellen Sie sich vor, dass das Internet unsere Kultur in der Weise verändert, dass es in dieser Gesellschaft fast nichts mehr gibt, was unbeobachtet bleibt.

Stellen Sie sich vor, dass wir in einer Gesellschaft leben, in der wir Pluralität nur dadurch aushalten können, dass die anderen in einer gewissen Weise unsichtbar bleiben können. Der letzte Gedanke und vielleicht der wichtigste:

Ich meine, dass heute gerade das Bürgertum, und zwar in diesem klassischen Sinne, die Trägergruppe ist, die am meisten Pluralität und Toleranz in dieser Gesellschaft ermöglicht. Meine These wäre sogar, dass eine multikulturelle Gesellschaft, in der wir längst leben, auch ohne Migranten, Toleranz nur dadurch ermöglichen kann, wenn wir allen Gruppen dieser Gesellschaft es tatsächlich ermöglichen, unsichtbar bleiben zu können. Denken Sie an die Emanzipationsprozesse unterschiedlicher Gruppen, von denen hier die Rede sein könnte. Zum Beispiel an die Enttraumatisierung der christlichen Konfessionen gegeneinander – die Älteren unter Ihnen werden noch wissen, dass das mal ein Streitpunkt war, der so ähnlich harsch diskutiert wurde, wie wir heute über Migration diskutieren. Denken Sie daran, wie eine ganze Generation jugendlicher Subkulturen dramatisiert wurde und heute daraus etwas Altersloses geworden ist. Ich rede hier von der amerikanischen Subkultur, die als Popkultur kam. Denken Sie an das Outing von Schwulen und Lesben, die vor kurzem noch ein Skandal waren und inzwischen über alle Trägergruppen dieser Gesellschaft überhaupt gar kein Problem mehr sind. Das erscheint uns heute selbstverständlich, ist aber letztlich eine bürgerliche Tugend, weil sie es erlaubt, weg zu gucken. Denken Sie daran, dass in den sechziger Jahren auch italienische, spanische oder katholische Gastarbeiter als Bedrohung angesehen wurden. Auf diese Idee würden wir heute nicht mehr kommen. Denken Sie an die Prüderie

und bigotte Sexualmoral der 1950er Jahre, die wir heute nicht mehr bürgerlich nennen würden, sondern genau das Gegenteil, weil zu viel hingeguckt wird.

Mein Plädoyer, eine Gesellschaft von Fremden produziert womöglich mehr Gemeinsinn.

THEO SOMMER: Danke, Herr Professor Nassehi. Ihr Thema hieß „Einsatz und Aufstieg – Kulturen eines zeitgemäßen Bürgerbegriffs?“ – dahinter stand ein Fragezeichen. Und ich glaube, über diese Fragezeichen wollen wir in der nächsten Dreiviertelstunde debattieren. Und ich denke, wir sollten im Wesentlichen über drei Fragen reden:

1. Was verstehen wir heute unter Bürgertum?
2. Sind eigentlich Wohlstand und Wachstum Voraussetzung der Bürgerlichkeit und des Bürgertums.
3. Was kann die Politik tun, der Staat in anderen Worten, um einen neuen Gemeinsinn zu stiften?

Und ich würde eigentlich als erstes mal sagen: Bürger, Spießbürger, Fahlbürger, Wahlbürger, Mitbürger, Großbürger, Kleinbürger, Staatsbürger, Besitzbürger, Bildungsbürger – das alles gibt es. Wutbürger – der Bundespräsident hat uns den Begriff des Wutbürgers vorgestellt. Und da wäre meine erste Frage: Ist der Wutbürger eigentlich so etwas Neues oder haben wir nur ein schlechtes Gedächtnis, wenn wir an die Demonstrationen in Mutlangen denken, an die Million Menschen, die im Bonner Hofgarten gegen den Nachrüstungsbeschluss demonstrierte, an die monate-, jahrelangen Demonstrationen gegen die Startbahn West in Frankfurt. Wallt so etwas in regelmäßigen oder unregelmäßigen Abständen auf oder ist da nun wirklich was ganz Neues?